

Gemeinschaft – todsicher!

Bestatten ist schön

Also, ehrlich gesagt, diese Woche war´s an der Obergrenze: Fünf Todesanzeigen auf meinem Schreibtisch. Trotzdem: Es ist und bleibt ein großartiger Dienst. Der Tod fragt nicht nach meinen Terminen. Schon das ist ein guter Rippenstoß! Ich merke mal wieder, dass ich nicht die Planungshoheit über mein Leben habe. „Allzeit bereit“ – eine Grundeinstellung, die das Evangelium empfiehlt – und nicht nur für Pfadfinder. Flexibel bleiben, bei aller Anspannung der Pflichten! Sterben ist nicht mein Lieblingsthema, jede Beerdigung hindert mich seiner Realität zu entfliehen, hilft mir meine (verdrängten) Ängste zu bearbeiten. Jede Beerdigung ist ein Echtheitstest für meinen Glauben. Lasse ich bei den Trauernden fromme Floskeln ab, salbadere irgendetwas, was „man“ dann so sagt oder kann ich etwas von Überzeugung rüberbringen, die auch Zweifel kennt? Nicht zu vergessen: Wenn es nicht gerade in Strömen regnet: Die Prozession zum oder auf dem Friedhof hat auch einen Erholungswert. Wenn ich meinen Toten im Frieden Gottes weiß, kann ich doch ganz gelassen die Bäume und Blumen betrachten und den Vögeln zuhören, beschenkt mit einer Extraportion frischer Luft unter freiem Himmel! Bestatten ist schön, weil ich fast immer erlebe, wie ich den Trauernden helfen kann, wie der Herr mir Türen öffnet an Häusern und an Herzen. Selten sind unsere Mitmenschen so empfänglich für die Wirklichkeit hinter allen Tatsachen. Wir haben als Kirche nicht mehr das Monopol für Trauerbegleitung, aber auf dem Feld des Todes ist immer noch die große Mehrheit höchst interessiert, was wir beitragen können. Was ist das Unverwechselbare, das letztlich kein Bestatter im Angebot haben kann?

Ich möchte einfach einmal sagen: *todsichere Gemeinschaft!* Im herzerreißenden Moment des Abschieds stehen wir auf als Ansager einer unzerstörbaren Beziehung! Diese Ansage kommt zwar auch mit Worten, aber noch mehr in unserem ganzen Verhalten bei denen an, die der Tod trifft – oder sie kommt eben nicht an! Religion heißt Rückbindung, davon kann man nicht nur reden.

Es beginnt schon, wenn der Tod näher kommt. Sind wir dann erreichbar durch ein funktionierendes Rufnetz oder ist da „kein Anschluss unter dieser Nummer“? Gott muss erreichbar sein. Auch durch uns. Und – Hand aufs Herz: Gehe ich dann so schnell wie möglich dorthin oder Sorge jedenfalls, dass jemand anders geht, oder gebe ich die Antwort: „Wie, schon tot? Dann brauch ich ja nicht mehr zu kommen!“? Klar, dass „Sakramente für die Lebenden sind,“ in diesem Fall sind es aber auf jeden Fall die Überlebenden, die das Grundsakrament Kirche brauchen. Das Vater unser, ein Segen über den Leichnam, ein kurzes Gespräch – die Viertelstunde muss doch drin sein und wird sicher hoch geschätzt!

Später geht es dann um die Gestaltung der Bestattung. Oft werden Angehörige sogar erleichtert sein, wenn wir ihnen einen Wortgottesdienst in der Kirche oder notfalls auf dem Friedhof vorschlagen, aber die Exequien ablehnen? Ein Mitglied unserer Kirche hat doch wohl das Recht, in einer Eucharistiefeier der bleibenden Gemeinschaft (Kommunion) Gottes anvertraut zu werden. Diese kann vielleicht auch eine der Gemeindegottesdienste sein, die sowieso gefeiert werden, wenn das Interesse an diesem einen Menschen bei der Bestattung zum Ausdruck gekommen ist und wenn zu gesonderten Exequien nur wenige zu erwarten wären, denen unsere Liturgie vertraut ist. Eine gute Möglichkeit, Gemeinschaft in Gott zu erleben, kann auch das Totengebet am Vorabend sein, das es in vielen Gegenden noch oder wieder gibt. Hier muss man nicht nur an eine Rosenkranzandacht denken, zu der Fernstehende meist keinen Zugang haben. Hoffnungsvolle Wortgottesdienste, die von

einem Gemeindemitglied geleitet werden, ermöglichen auch berufstätigen Nachbarn und Freunden der Verstorbenen, ihre Solidarität auszudrücken, wenn sie zur Bestattung tagsüber nicht können.

Wenn alle Termine – meist telefonisch, weil es schnell gehen muss – abgesprochen sind, verzichten wir nie auf ein persönliches Gespräch mit den nächsten Angehörigen, meist in deren Wohnung. Entgegenkommende Kirche! Das lässt eher den Blick frei für den entgegenkommenden Gott – trotz allem was gerade zu erleiden ist. Bei diesem Gespräch geht es um einige persönliche Aspekte des zu Ende gegangenen Lebens, die in der Feier vorkommen könnten, aber auch um die Gestaltung und die Liedauswahl. Eine Urne kann man leichter als einen Sarg zum Gottesdienst in die Kirche bringen, wieder ein schönes Signal bleibender Verbundenheit. Manche wollen ein Foto daneben. Mancherorts gibt es etwas sehr altes neu: „Begräbnisbruderschaften“. Bei uns heißt das „Grabgemeinschaft St. Georg“ weil nicht nur Brüder sondern noch mehr Schwestern sich für einsame Tote einsetzen. Wir haben jetzt schon das dritte Gemeinschaftsgrab für je 10 Tote, deren Namen auf dem Stein stehen mit Geburts- und Sterbejahr.

An jedem Grab bleibe ich stehen bis die letzten Teilnehmer weggegangen sind. Das ist manchmal lang, heiß, kalt oder nass, aber meist auch eine wertvolle Zeit der Meditation oder des stillen Betens. Für viele wird es ein unübersehbares Zeichen sein, gerade wenn die engsten Verwandten schon weggegangen sind, um dem Händeschütteln zu entgehen. Zum anschließenden Kaffee gehe ich dagegen nie. Da ich nicht immer kann, gehe ich nie mit, damit sich niemand zurückgesetzt fühlt. Diese Begründung verstehen die Angehörigen immer sofort.

Schwierig wird es mit der „bleibenden Gemeinschaft“, wenn nun für manche die schwere Zeit der Trauarbeit beginnt. Es ist leider selten, dass sich mal ein weiterhelfendes Gespräch ergibt. Zu schnell folgen wieder andere Todesfälle. Jedenfalls kann ich meine Bereitschaft anbieten, aber kaum die Initiative ergreifen. „Trauercafé’s“ sind eine

sehr gute Erfindung, aber noch selten und nicht jedermanns Sache.

Niederschwellige Hilfen sind jedenfalls unsere – hoffentlich geöffneten – Kerzenkapellen. In manchen Kirchen liegt (unter Glas) ein schönes Buch, das, jeden Tag umgeblättert, alle Verstorbenen der Gemeinde aufbewahrt. Nicht zu unterschätzen ist das Sechswochenamt und das (erste) Jahrgedächtnis. Unbegreiflich ist für mich die Regel mancher Gemeinden, sonntags überhaupt keine Gedächtnismessen für Verstorbene mehr anzunehmen. Gut, vielleicht an einigen Hochfesten, an denen einmal betont für „alle unsere Verstorbenen“ gebetet werden soll. Zugegeben auch, dass manche es übertreiben und das Restgeld vom Kranzsammeln in „Messen“ umsetzen, aber das Nennen der Namen sagt doch so viel über den Einen, der „unsere Namen in die Fläche seiner Hand“ geschrieben hat. Das ist Spezialeinsatz gegen Vermassung und Anonymität. Und wenn es 15–20 Namen sind! Na, und? An Allerseelen tragen wir das amtliche Totenbuch der Gemeinde hinter dem Evangeliar zum Altar. Wenn dann nach der (kurzen) Ansprache alle Verstorbenen seit Allerheiligen des letzten Jahres mit ihrem Sterbedatum langsam vorgelesen werden, zünden zwei Ministranten (abwechselnd) für jeden und jede ein Opferlicht an, das auf der Vorderkante des Altares ausbrennen darf. Ein schönes, warmes Hoffnungsbild, besonders wenn das elektrische Licht schließlich ausgeschaltet wird.

Die Toten ehren, die Trauernden trösten. Sicher gibt es noch viele andere Ideen und Erfahrungen zu diesem Thema. Die Hauptsache: Dass uns dieses „Werk der Barmherzigkeit“ trotz aller Überlastungen sehr wichtig bleibt.